

nun, daß er bei ihr bleiben würde; in dieser sicheren Manier hätte er jedes Jahr sein Stück liefern können. Aber es hat ihn nicht gelassen. Immer hat er doch bei sich gespürt, daß wir zu wenige sind, als daß sich einer von uns beruhigen, bescheiden dürfte, und daß wir es uns schuldig sind, alles, alles herzugeben. Er hätte es so bequem gehabt, aber er hat hinauf wollen, unablässig in seiner stillen Weise trachtend. Dies ist ein Beispiel seltener Gesinnung, das unsere jungen Leute beherzigen sollten. So ist er ein reiner und freier Mensch geworden. Jetzt sieht er das Thun und Lagen der Welt nicht mehr mit sittlich zornigen Blicken an, jetzt spottet er nicht mehr, jetzt hat er das milde Auge des Betrachtenden, dem das Leben zum Schauspiel geworden ist. Das ist es, was nach meinem Gefühl sein neues Stück, „Das liebe Ich“, weit über alles hebt, was er jemals geschaffen hat.

Das Stück steht auf der Gestalt des Florian Heindl. Diesen erkennen wir sogleich, er ist nicht irgend ein Fabrikant, sondern er ist der Wiener Fabrikant; sagen wir: er ist der besitzende Wiener. Das Bürgerthum unserer Stadt hat doch eigentlich nur zwei Typen: wir sehen den Wiener entweder sentimental, untüchtig zum Leben, ja in einer geheimnisvollen Furcht, mit ihm nicht fertig zu werden, gleich verschüchtert und gekränkt, wie jenen armen Spielmann oder die traurig freundlichen Figuren bei Ferdinand von Saar; oder wir sehen ihn, wenn er doch ins Leben gestoßen und zum Thun getrieben wird, hart, abweisend und roh, ja gewaltig gegen jedes Gefühl, als ob er sich selbst nicht trauen möchte und sich immer erst wieder zwingen müßte, ein handelnder Mensch zu sein. Mildes Beharren bei sich, festes und doch gütiges Thun, die ruhige, manchmal ein bißchen traurige, aber unantastbare Gewißheit der starken Menschen fehlt uns. Der Wiener, der kein armer Spielmann ist, sondern thätig im Leben steht, hat immer etwas von einem falschen Präbendenten: er wird gleich zu laut, er schaut scheu herum, er fürchtet sich zu verrathen, weil er fühlt, daß er nicht zum Thun geboren ist, er wäre doch lieber zuhause geblieben. Auf eine urbane und artige Weise Charakter zu haben und höflich fest zu sein, will ihm nicht gelingen. Von Natur ein Trummer, artet er im Leben zum Despoten aus. Wer kein armer Spielmann sein darf, wird bei uns zum Heindl. Diese Gestalt des Wiener Haustyrannen, der sich in seine Pflicht verschließt und von den „Gefühlen“ nichts wissen will, hat Karlweis in einem prachtvollen Exemplar mit unheimlicher Gewalt hingestellt; nach der ersten Scene ist uns, als hätten wir mit dem Mann seit Jahren gelebt. Es gehört nun zu den feinsten Zügen, die wir noch in einem modernen Stück gesehen haben, ihn durch einen Traum zu bekehren. Daran erkennen wir unsere Wiener Tyrannen, daß sie böse Träume haben; sie schlafen bei ihrer Tyrannei schlecht, der verhaltene Spielmann regt sich. In der Nacht, wenn der Mensch wahr wird, legen sie die harte Maske ab und ahnen auf, wie wir zu sein. Das sind keine bösen Menschen, die so träumen; wir können sie nicht mehr hassen, sie thun uns so leid. Sie sind ja wie wir, sie haben auch weinen gelernt, sie verstecken sich nur bei Tag. Wären wir an ihrer Stelle besser? Wer darf Ja sagen? Neben dem Heindl steht der gute Dominik und wie der gute Dominik an seine Stelle kommt, ist er auch nicht anders, als der Heindl war. Vielleicht sind alle Menschen gleich und es sind nur die Stellen verschieden, keiner ist ganz gut und keiner ist ganz böz, der Gute kann böz und der Böze gut werden, selbst sind wir nichts, das Schicksal thut uns alles an. Was können wir da machen? Uns ergeben, unserem Schicksal folgen und uns trösten, daß wir ja nicht verantwortlich sind, weil es doch nur ein Spiel ist, das von unbekanntem Mächten mit uns getrieben wird. Die müssen wohl manchmal auch recht sonderbare Geister sein, denken wir und spüren doch, daß es zuletzt zu Guten ist und das ewige Spiel seinen tiefen Ernst hat. Amor fati haben die Alten diesen Glauben genannt. Ihn drückt unser Dichter aus, indem er um den Heindl und sein Los eine Welt von Feen schweben läßt.

Eine unbeschreibliche Güte ruht auf dem Stück, eine reife Milde des Verstehens und des Verzeihens, und wir werden mit einem Gefühle stiller Geduld, in einer wahrhaften Frömmigkeit entlassen. Solche Töne haben wir Karlweis nie zugetraut. Welch ein reiner und freier Mensch ist aus dem kleinen Spötter geworden! Jetzt dürfen wir alles von ihm verlangen. Auf seinem neuen Wege hoffen wir ihn zum Höchsten schreiten zu sehen.

Den Heindl hat Girardi mit seiner unachahmlichen Kunst gespielt, die jetzt ganz reif ist. Er „macht“ gar nichts, er regt sich kaum, aber ein Blick, ein Ton genügen, uns seine Seele vernehmen zu lassen. Ein Kritiker hat von seiner „stillen, ernstesten, sozusagen unsichtbaren Charakterisierung“ gesprochen. Dieses Wort, „unsichtbar“, schildert sehr gut, wie wir gleich, ohne es noch recht zu wissen, schon in seiner Gewalt sind. Jagt er uns in der ersten Scene des zweiten Actes das höchste Entsetzen ein, so weiß er uns gleich darauf im Tiefsten zu rühren. Wie spricht er das: „Meine ehemaligen Freunde!“ und „Ich hab' alles verloren — jetzt hab' i gar nix!“ Da haben wir empfunden, daß er der größte tragische Schauspieler ist, den unsere Stadt besitzt.

Neben Girardi sind Fräulein Glöckner und Herr Kramer, die eine heikle Scene mit der feinsten Anmuth spielen, Herr

Greißnegger, Herr Wallner und Herr Weiß zu nennen. Den Holzer gibt Herr Martinelli in seiner einfachen und braven Weise, in einer Episode ist Herr Deutsch durch seinen urwüchsig drastischen Ton aufgefallen. Fräulein Schröder, als Humanitas, erinnert durch die stolze Ruhe ihrer edlen und gebietenden Erscheinung ein wenig an das Fräulein Bleibtreu; Fräulein Großmüller, die Wiener Fee, ist eine bewegliche und muntere Person mit einer hellen und heiteren Stimme. Hermann Bahr.

Die Woche.

Volkswirtschaftliches.

Es liegt eine gewisse Komik darin, daß sich alle Betheiligten an dem Aufziger Zuckerraffinerie-Scandal herumstreiten, ein jeder sich möglichst reinzuwaschen und die Schuld auf den anderen zu wälzen sucht, nur der Hauptschuldige, der Fabrikant Fieber, welcher die von ihm in Pfand gegebenen Waren sich wieder angeeignet und weiter verkauft hat, kein Wort zu seiner Rechtfertigung spricht, es sich wohl ergehen läßt und daß weiters alle Interessenten keine dringendere Sorge kennen, als die wirtschaftliche Existenz dieses Ehrenmannes zu sichern. Die kaufmännische Opportunitätsmoral treibt oft seltsame Blüten. Zu der Frage, wer für die Veruntreuung des Warenlagers nächst dem Hauptschuldigen verantwortlich zu machen ist, ob die Commerz- und Discobank oder die Nordwest-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, ist zwar viel neues Material veröffentlicht worden, aber da schließlich Behauptung gegen Behauptung steht, ist ein endgiltiges Urtheil noch nicht möglich. Soviel steht fest, daß beide Gesellschaften leichtfertig vorgegangen sind. Was aber die Verwaltung der Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu ihrer Exculpierung vorbringt, ist so unerhört, daß es zurückgewiesen werden muß, ohne die bevorstehende Gerichtsverhandlung abzuwarten, weil es geeignet ist, jeden Verlaß auf Treue im kaufmännischen Verkehr zu zerstören. Die Verwaltung wendet ein, daß alle Briefe, auch die ordnungsmäßig mit zwei Unterschriften versehenen, nicht für die Firma, sondern „für die Generaldirection“ gezeichnet waren. Es steht aber nirgends im Gesetz und Statut, daß ein solcher Zusatz unzulässig wäre, wohl aber sind solche allgemein üblich. Von allen Anstalten werden rechtsverbindliche Erklärungen abgegeben, „für die Direction“, „für das Secretariat“, „für die Escompteabtheilung“ etc. Und besonders bei einer Gesellschaft, deren Verwaltungsrath statutenmäßig alle zwei Monate einmal zusammentritt, ist es selbstverständlich, daß die Generaldirection die Vertretung nach außen hat. Wenn die Verwaltung sich weiter ausredet, daß sie von diesen Geschäften nichts gewußt habe, daß der Generaldirector die pflichtgemäße Anzeige nicht erstattet habe, so wäre der Generaldirector für den Schaden haftbar zu machen, aber gegen den dritten gutgläubigen Contrahenten kann das in keiner Weise eingewendet werden. Wohl aber zeigt es, daß sich die Verwaltung um die Geschäfte nicht gekümmert hat, ihre Verpflichtung zur Leitung und Ueberwachung der Geschäftsführung nicht erfüllt hat. Für diese Verletzung ihrer statutenmäßigen Verpflichtung, welche die Gesellschaft möglicherweise zum Concurs führen wird, wäre die Verwaltung ihren Actionären zweifellos verantwortlich. Aber ebensowenig wie in den zahlreichen analogen Fällen des letzten Jahres, wird die Verwaltung in diesem Falle zum Schadenersatz herangezogen werden. Großactionäre der Gesellschaft sind die Länderbank und der Wiener Bankverein. Erstere ist in der Verwaltung nicht vertreten, in welcher neben letzterem auch die Bodencreditanstalt durch das Herrenhausmitglied Dr. Alois Willanich vertreten ist, welcher seine Pflichten in dieser Gesellschaft ebenso ernst genommen hat, wie in der Waffenfabriks-Gesellschaft. Pflicht der Verwaltung der Länderbank und des Wiener Bankvereins wäre es, gegen die Verwaltung der Nordwest-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Regressansprüche zu stellen. Aber selbstverständlich wird die Direction des Bankvereines nichts gegen ihre Directionscollegen in der Nordwest-Dampfschiffahrt unternehmen. Auch die Verwaltung der Länderbank nicht, in Erinnerung an die Vorkommnisse in der eigenen Bank. Und so werden die Actionäre dieser beiden Banken dafür aufkommen müssen, daß die Verwaltung der Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihre Verpflichtungen mit der Einheimigung der Tantieme und Präsenzmarken für erschöpft erachtet haben.

Die „Neue Freie Presse“ hat vergangenen Mittwoch in einer bei diesem Blatte ungewohnt scharfen Weise gegen die Sanierungsbestrebungen der ungarischen Acetylen-Gesellschaft Stellung genommen. Mit Unrecht, denn eine Gesellschaft, welche Verluste erlitten hat, kann schließlich nichts anderes thun, als entweder liquidieren, oder einen Theil des Capitals abschreiben und neues Capital beschaffen. Das letztere versucht die Acetylen-Gesellschaft, und da ist kein Grund zur Aufregung. Die Kritik war angebracht, als die Gesellschaft vor Jahresfrist die Actienemission vornahm und das Publicum auf Grund eines völlig ungenügenden Prospectes zur Zeichnung der Actien mit 10 Procent Agio aufforderte. Damals war es an der Zeit, das Publicum vor dem Ankauf der Actien zu warnen, wie wir es gethan haben. Aber damals hat die „Neue Freie Presse“, gleich allen anderen Wiener Tagesblättern, nur die Inserate gebracht und die Reclamationsform für die Gesellschaft in ausgiebigster Weise gerührt, für die Kritik fand sie keinen Anlaß. Und wenn sie heute fragt, wo denn das Geld hingekommen, so wird die Gesellschaft mit gutem Grund antworten können, daß die Presse über den Verbleib eines ansehnlichen Theiles am besten Auskunft geben kann.

In einer anderen Notiz vom selben Tage hat die „Neue Freie Presse“, welche doch sonst Angriffe ernstester Art „vornehm“ ignoriert, sich mit ungewöhnlicher Heftigkeit gegen einzelne Blätter gewendet, welche Nachrichten, die das Blatt tags vorher veröffentlicht hatte, keinen Glauben schenkten. Aus dem Ton der Entgegnung sprach das schlechte Gewissen. Dienstag morgens brachte das Blatt die Nachricht von einem Wassereinbruch bei der allgemeinen ungarischen Kohlenbergbau-Gesellschaft. Im Abendblatt darauf die bestimmte Meldung eines